

# BESPRECHUNGEN

**Introductio in Theologiam Spiritualem Asceticam et Mysticam.** Auctore P. Jacobo Heerinckx F. O. M. Lector Jubilato, Professore theologiae spiritualis in collegio internationali S. Antonii de Urbe et poenitentiario apostolico. MCMXXXI. Taurini. Romae, Ex officina Marii E. Marietti. 8°, IX u. 355 p. L. 15.

Beim vorliegenden Werke handelt es sich keineswegs um einen Lehrgang über Aszese und Mystik, sondern um Fingerzeige, wie, mit welchen Mitteln und nach welcher Methode die Belehrung über die eine Disziplin der Theologia spiritualis, die sowohl Aszetik wie Mystik umfassen wird, in Seminarium für Welt- und Ordenskleriker erteilt werden soll. Dementsprechend erklärt der Verfasser zunächst Natur und Eigentümlichkeit der „geistlichen Theologie“ gegenüber den anderen Zweigen der theologischen Wissenschaft und beleuchtet das wechselseitige Verhältnis von Aszese und Mystik. Bei Angabe der Quellen der „geistlichen Theologie“ unterscheidet er „fontes theologici“ (Heilige Schrift, Tradition, ratio theologica, Vitae Sanctorum, opera ascetica etc.) und fontes experimentales (Psychologia empirica, Psychologia religionum, Studium factorum religiosorum, Propria ex experientia vel ex animarum directione hausta). Unter den Methoden der theol. spir. kennzeichnet er eine induktive und deduktive, eine spekulative und praktische, eine aktive und passive (mystische), eine der Furcht oder der Liebe entsprechende. Vor die Frage gestellt, welche Einteilung des Stoffes zu treffen ist, ob Aszetik und Mystik zusammen in eins oder getrennt zu behandeln sei, „schließt er sich de Guibert S. J. an (p. 153). Unter „canales“ theol. spir. versteht er aszetische und mystische Handbücher und geschichtliche sowie lexikalische, bzw. periodisch erscheinende Werke. Über die Vortrefflichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der theol. spir. verbreitet sich Kap. VI ausgiebig (S. 197 bis 269). Das Schlusskapitel zeigt das Ungenügende der bisherigen Behandlung der theol. spir. und dringt auf eine sachgemäße Verbesserung durch Einführung eines cursus specialis. Die Form der Darstel-

lung ist streng scholastisch in lebhafter Disputation. Thesen, Scholien und Korollarien folgen einander in schlagfertiger, zielbewußter Reihenfolge. Gleichwohl wird es außerhalb der Schule bei mannigfachen begründeten Einwendungen bleiben, weil die konkreten Verhältnisse diesseits der Alpen anders gelagert sind, als sie dem Verfasser vorzuschweben scheinen. Um z. B. nur auf einen Punkt aufmerksam zu machen: Wie denkt sich P. Heerinckx die Praxis, den einen Kursus für theol. spir. vier Jahre durchzuführen (etwa 1932 bis 1936), während inzwischen jedes Jahr neue Kandidaten der Theologie an unseren Universitäten und Hochschulen eintreten? Diese kann man mit den seit 1932 weiter vorgerückten nicht zusammen tun. Kann ein Professor, bzw. Lektor, der schon ein bestimmtes Fach doziert, die Last einer gleichzeitigen, vierstufigen, gesonderten Unterweisung in der theol. spir. übernehmen? (Vgl. Seite 286: non requiritur specialis magister sive lector — sc. in disciplina ab aliis distincta dicenda). Wenn ferner der Verfasser alle bisher verwendeten Mittel (Konferenzen, geistliche Lesung, geistliche Leitung durch den Spiritual usw.) für ungenügend hält (die tägliche Betrachtung und ihre Vorbereitung durch die „Punkte“ kommt dazu!), so scheint er mit seinem generellen Urteil doch zu weit zu gehen.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Internatserziehung.** Probleme und Aufgaben katholischer Gemeinschaftserziehung. Herausgegeben v. Josef Sellmaier. München, Kösel u. Pustet, 1931, 332 S., Gr.-8°. Ganzl. RM 10.—.

Der Herausgeber wollte uns in seinem stattlichen Band keine abgeschlossene Systematik der Internatserziehung bieten, sondern bei der Neuheit und Schwierigkeit des Stoffes Probleme und Aufgaben zeigen, die sich aber bei der vorzüglichen Behandlung der einzelnen Sachgebiete durch Fachleute als ein geschlossenes und abgerundetes Ganzes darbieten, um so mehr, da sie nicht in unfruchtbarer Problematik stecken bleiben, sondern in vortrefflichen Winken und Wegen befriedigende Lösungen zeigen. Katholische Erziehung ruht eben auf der Erfahrung von Jahrhunderten, die auch nicht

durch moderne Probleme erschüttert wird, sondern durch ihre weltanschauliche und grundsätzliche Geschlossenheit und Sicherheit viel leichter neue Aufgaben in ihrer Bedeutung erkennt und bewältigt. — Es war sicher ein glücklicher Gedanke, durch Fachleute die verschiedenen Gebiete der Gemeinschaftserziehung behandeln zu lassen. Dabei läßt sich freilich die Gefahr der Wiederholungen oft nicht ganz umgehen, doch macht sie sich bei der Fülle des interessanten Sondergutes der einzelnen Kapitel kaum bemerkbar. Noch mehr zu bewundern ist es, daß auch sachliche Gegensätze hinsichtlich der verschiedenen Aufgaben der Internatserziehung bei den verschiedenen Autoren kaum zutage treten. Wenn in einem der Aufsätze (S. 259) nebenbei die Ansicht ausgesprochen wird, die Priesterseminare vor allem müßten einen mustergültigen D.-J.-K.-Betrieb aufziehen und bei den Festen der Deutschen Jugendkraft und ihren Wettkämpfen ihren Mann stellen, so wird das reichlich richtig gestellt durch das, was später von berufener Seite ausführlich über Priestererziehung (S. 312 f.) gesagt wird. — Inhaltlich werden zunächst in einigen allgemeinen Kapiteln die Probleme (von Josef Sellmair), Ziel und Stil (von Dunin Borkowski), Eigengesetzlichkeit (von Jos. Göttler), Licht- und Schattenseiten (von Linus Bopp) der Internatserziehung behandelt. In einem weiteren Aufsatz verbreitet sich der Herausgeber über die Erzieherfrage, wobei er neben anderen Belangen Vorzügliches zur Autoritätsfrage zu sagen hat. Weitere Probleme über die Spannung zwischen Internat und Persönlichkeit-Freiheit behandeln Michael Pfliegler, über Gemeinschaft, Freundschaft, Führertum im Internat Paul Weigl O. S. B. Die Aufgaben der Internatserziehung mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der modernen Jugend und unserer Zeit beleuchten die Artikel: Religiöse Erziehung und Charakterbildung im Knabeninternat, Ingbert Naab O. Min. Cap. Die Bildungsaufgabe des katholischen Internats, Josef Sellmair. Spiel und Bühne in Schule und Internat, Josef Sellmair. Die Tagesordnung als Willensschule, Philipp Küble S. J. Körpererziehung, Philipp Küble S. J. Erziehung zur Keuschheit, Josef Sellmair. Freiheit, Freizeit und freie Tage im Internatsleben, Josef Sellmair und Friedrich Winkler. Internat, Elternhaus und Schule, Josef Sellmair. Den Abschluß des Buches bilden zwei Sonderfälle des katholischen In-

ternates: Die geistliche Berufserziehung im tridentinischen Seminar von Johannes Westermayr und Das Missionsseminar von Narzissus Heffele O. S. B.

Anton Höß S. J.

**Der Wandel der Autorität in der Gegenwart.** Vorträge, gehalten auf der Tagung am deutschen Institute für wissenschaftliche Pädagogik zu Münster i. W. vom 2. bis 5. Jan. 1930. Herausgegeben vom Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik. Münster, Münsterverlag, 1931, XII u. 153 S., Gr.-8<sup>o</sup>. Geh. RM 6.—. (Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 5. Heft.)

„Vor dem Kriege würde man kaum eine Tagung organisiert haben, die sich mit der Autorität als einem Problem befaßte. Damals war es die Freiheit, um die man rang . . .“ Heute aber erscheint die Autorität „mit aller Fragwürdigkeit belastet“ (S. IX). Diese Erschütterung der Autorität beleuchtet besonders das erste Kapitel (Hans Stahl) und läßt uns das zweite (L. Sniehotta) aus dem „Zeitgefühl und Lebensbewußtsein“ heraus verstehen. — Auflehnung gegen die Autorität hat es zu allen Zeiten gegeben. Doch man kann heute zweifellos mit besonderem Recht von einem Problem der Autorität sprechen, je mehr die breiten Massen von der Autoritätlosigkeit wie von einer Zeitkrankheit infiziert erscheinen, je mehr man heute auch bis in weite Kreise der Katholiken hinein den Wert und die Bedeutung der objektiven Autorität als einer Rechtsgewalt der Kirche, der Staates, der Familie verkennt, der man sich beugen muß, wenn die Träger dieser Gewalt ihre Kompetenzen nicht überschreiten. Autorität betrachtet man aber immer mehr als etwas rein Subjektives, als etwas in ethischen Qualitäten der Persönlichkeit Ruhendes und vergißt auf jene, die, in Gott verankert, eine Anteilnahme an göttlichen Hoheitsrechten bedeutet, die deshalb Unterwerfung fordert, ganz unabhängig davon, ob ihr Träger eine Persönlichkeit ist, die durch innere Überlegenheit Ehrfurcht und Achtung einflößt. Wo aber der Gottesglaube ganz verloren gegangen ist, da wird man erst recht nur mehr eine „charismatische“ Autorität anerkennen, die sich nicht durch äußere

Macht Geltung verschaffen darf, sondern durch eigene Leistung zu legitimieren hat. Diese Autorität aber ist zweifellos mit aller Fragwürdigkeit belastet, denn sie kann allein nicht genügen und wird notwendig bei der Beschränktheit des Menschen immer wieder versagen. — Um so wertvoller sind deshalb die grundsätzlichen Darlegungen des Buches: „Das Wesen der echten Autorität“ (Dietrich von Hildebrand). Autorität und Kirche“ (Joseph Maria Nielsen). „Autorität und Staat“ (Joseph Ebers). Damit wollen wir aber den Wert der übrigen Kapitel keineswegs gering anschlagen. (Maria Offenbergl, Von dem Sichtbarwerden einer neuen Autoritätsform. Anton Heinen, Alte und neue Autorität in der Familie. Adelheid Breuer, Autorität und Volksschule. Hans Kurfelß, Autorität und höhere Schule. Leo Fußhöller, Die Autorität des Führers. P. Matthäus Schneiderwirth, Die Autorität der Gruppe.) Sie geben Eltern, Lehrern, Erziehern, Jugendführern manche gute Winke, wie sie den Forderungen der Zeit gerecht werden können, wenn sie Einfluß auf die heutige Jugend gewinnen und diese wieder zum Autoritätsbewußtsein erziehen wollen. Es sind zugleich ernste Mahnungen, daß wir uns heute, wenn wir erzieherisch etwas erreichen wollen, nicht mehr auf den Gebrauch oder Mißbrauch unserer „Autorität“, d. h. unserer Amtsgewalt, verlassen dürfen, noch auf Wissen und Können allein, sondern daß sich jeder mit allen Mitteln der Gnade und Aszese zu einer Persönlichkeit gestalten muß, zu „einer vom Geiste Gottes erfüllten und bis zum Maße des Vollalters Christi gereiften Persönlichkeit“ (S. 94), die aber nicht für sich allein steht, sondern ganz in der Gemeinschaft verwurzelt ist, um in demütigem Dienst und in restloser Selbsthingabe den Leib Christi aufzubauen, „der durch den Dienst eines jeden Gliedes zusammengefügt und zusammengehalten wird . . ., bis er durch die Liebe erbaut ist“ (Eph. 4, 16).

Anton Höß S. J.

**Bardenheuer, Otto: Geschichte der altkirchlichen Literatur. 5. Band.** Die letzte Periode der altkirchlichen Literatur mit Einschluß des ältesten armenischen Schrifttums. Freiburg, Herder, 1932, XI u. 423 S., 8°.

Das monumentale Werk (in der Tat ein monumentum aere perennius), das Barden-

heuer 1902 mit dem ersten Bande erschienen ließ, ist nunmehr 1932 mit dem fünften Bande zu Ende geführt. Ein überaus verdienstliches Lebenswerk ist hier abgeschlossen, ein Werk, das freilich eine Unsumme von wissenschaftlicher Arbeit und Sorgfalt in all dieser Zeit und schon vorher beanspruchte, das aber der katholischen Wissenschaft jetzt zur größten Ehre gereicht und nicht bloß den jugendlichen Schülern der Theologie die kostbarsten Dienste leistet, sondern auch erfahrenen Meistern, zumal wegen der exakten, reichsten Literaturnachweise, ein nicht zu entbehrendes gelehrtes Hilfswerk bietet. Der Verfasser ist durch die fünf Bände hindurch — während der dreißig Jahre — seinen ursprünglichen Grund- und Leitsätzen als katholischer Gelehrter durchaus treu geblieben. Mehrfache Angriffe von akatholischer Seite konnten ihn keinen Finger breit von seinen prinzipiell gläubigen Voraussetzungen abbringen. Wenn ihm vorgehalten wurde, daß „das Gespenst eines von Anfang bestehenden depositum fidei“ stets von neuem in die Irre führe und es überhaupt unmöglich mache, eine Geschichte der altkirchlichen Literatur (im protestantischen Sinne nur „altchristliche“ Literatur!) zu schreiben, so erwiderte B. mit Recht, daß dieses „Gespenst“ vielmehr erst den Schlüssel zum Verständnis der Kirchenväter darreicht. Denn die Väter sind, wie sie selbst stets bekennen, gerade die Dolmetscher und Verfechter jener Lehrtradition, die schlechterdings nur auf die Apostel zurückgeführt werden kann. Daher hat B. auch den von Anfang an gewählten Titel „altkirchliche Literaturgeschichte“ aus guten Gründen unentwegt gegenüber gegnerischen Einwendungen festgehalten. Er wollte sich damit das Recht wahren, auch die häretische Literatur zu einer genügenden Beleuchtung der mit ihr ringenden kirchlichen Literatur in den Kreis der Darstellung einzubeziehen nach dem Grundsatz *Contra-ria iuxta se posita magis elucescunt*. „Patrologie“ im vollen Sinn darf sich nicht auf die engeren Grenzen der kirchlichen Literatur beschränken, sondern ist, wenn richtig in ihrer Aufgabe verstanden, „die Geschichte der theologischen Literatur des Altertums, welche auf dem Boden der kirchlichen Lehre steht, war oder doch sein wollte“ (1. Bd., 2. Aufl., S. 19).

Jeder neue Band hat inzwischen freudige Anerkennung und ausgedehnte praktische

Aufnahme gefunden. Der erste und zweite Band ist gewissenhaft „umgearbeitet“ in zweiter Auflage erschienen, der dritte kam in zweiter Auflage mit Nachträgen heraus, der vierte wurde als erste und zweite Auflage ediert, bis endlich der letzte Band die riesige Arbeit würdig abschließen konnte. Über die schier unabsehbare Fülle des verwerteten Stoffes und dessen klare Disponierung, über die zutreffende Würdigung von Charakteren der Autoren und ihrer Werke, über die eindringende Durchforschung der zahlreichen Probleme und ihre sorgfältige Abwägung nach dem Für und Wider, über die unbestechliche Objektivität und Wahrheitsliebe gegenüber anderen Vertretern der altkirchlichen Literatur, über die schöne, gerundete Sprachform, die ohne nach Effekt zu haschen den Leser gefangen nimmt usw., ist schon so viel Rühmendes gesagt worden, daß wir hier nicht weiter darauf einzugehen brauchen. Nur in Bezug auf den letzten Band ist noch einiges nachzutragen. Inhaltlich führt er vom Beginn des 6. Jahrhunderts (den monophysitischen Bewegungen) bis zu jenem Zeitpunkte, wo, nach einem tiefen Verfall geistiger Schaffensfreude der griechischen und lateinischen Welt, zwei kirchliche Schriftsteller noch einmal „eine außerordentlich eifrige und überaus vielseitige Wirksamkeit entwickelten“, von dem Streben erfüllt, die Errungenschaften der Vorzeit kommenden Geschlechtern zu vermitteln (vgl. Vorwort). Diese Männer sind Johannes von Damaskus (gestorb. vor 754) bei den Griechen und Isidor von Sevilla (gestorb. 636) bei den Lateinern. Abweichend von der früher verwendeten Methode hat B., dem Beispiel Ehrhards folgend, für die Griechen die sog. eidologische Gliederung des Stoffes gewählt, um nicht die betreffenden Autoren, die zumeist auf mehreren Gebieten (Dogmatik, Aszetik, Exegese usw.) tätig waren, an mehreren Stellen unterbringen zu müssen. Bei den Lateinern erwies sich der national-geographische Gesichtspunkt mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse mehr empfehlenswert. Ein besonderer Abriß des armenischen Schrifttums bereichert diesen letzten Band. Mit dem 5. Jahrhundert einsetzend und „von griechischen und syrischen Quellen gespeist“ entwickelte sich diese Literatur bald zu kräftiger Blüte, fiel aber schon im 6. Jahrhundert dem Monophysitismus zum Opfer. — Voll und ganz können

wir schließlich die Worte einer früheren Rezension uns aneignen. „B. schuf eine wissenschaftliche Glanzeistung, die über das Spezialinteresse hinaus Achtung verdient und von Wichtigkeit ist: es eröffnen sich kultur- und religionsgeschichtlich so weite Aspekte, daß das Werk über sein Spezialthema hinaus ein notwendiger und nennenswerter Beitrag zur Geschichte nicht nur des Christentums, sondern der abendländischen Kultur wird.“

Jos. Stiglmayr S. J.

Pascher, Joseph: *H ΒΑΣΙΛΙΚΗ ΟΔΟΣ. Der Königsweg zu Wiedergeburt und Vergottung bei Philon von Alexandria*. Paderborn, Schöningh, 1931, 280 S., Gr.-8°. RM 14.— (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, Band XVII., Heft 3./4.)

Das Ziel dieses auf eindringendem Spezialstudium beruhenden Werkes ist, nachzuweisen, welche Bedeutung die Schriften Philons für die Erforschung der hellenistischen Mysterienreligionen haben. Weil, wie der Verfasser bemerkt, das Geheimnis des religiösen Innenlebens sich am liebsten in den Schleier heiligen Schweigens hüllt, so daß das Letzte und Tiefste der Religion des Menschen sich der allgemeinen Kenntnis entzieht, darum ist es so schwierig, das Dunkel in der Mysterienforschung befriedigend aufzuhellen. Mithin ist es immerhin ein willkommener Gewinn, wenn von irgend einer andern Seite her der eine oder andere aufklärende Strahl auf das geheimnisvolle Gebirg herübergeleitet werden kann. Philon, der von seinem jüdischen Standpunkt aus den Pentateuch in mystischer Allegorese zu deuten suchte, bietet für eine solche Untersuchung geeignete Anhaltspunkte. „Er war nicht der erste, der jüdische Religion als Mysterium deutete; so etwas lag in der Luft. Am Ende einer langen Kette ist er die wertvolle Quelle geworden“, von der sich der Verfasser viel erhofft. Frucht einer äußerst mühsamen und langwierigen Arbeit! Ein günstiger Umstand kommt ihm dabei zustatten. Philon war „ein viel zu kleiner Geist, als daß man von ihm erwarten könnte, er werde die Begebenheiten seiner Umwelt mit dem jüdischen Erbgut zu einer neuen Größe schöpferisch weiterbilden. Aber je weniger er verstand, das Fremde geistig zu verar-

beiten, je lässiger er die Fragmente in ihre neue Umgebung einstellte, umso mehr können wir sie in ihrer ursprünglichen Eigenart erkennen und wieder herauslösen“ (S. 3—4). Die Methode, welche Pascher als geeignet erschien, kennzeichnet er wie folgt: „Es gilt, zuerst einzelne mysterienhafte Elemente zu gewinnen, dann aber die Verknüpfungen zwischen ihnen aufzusuchen. Bestimmend ist hier der Eindruck, daß sich fast alle Elemente zur Einheit eines *mystischen Weges*<sup>1</sup> zusammenfügen.“ Er verkennt nicht die Schwierigkeit, die der Rekonstruktion eines derartigen religiösen Systems entgegensteht; hin und wieder mag bei der Zusammensetzung der vorhandenen Scherben zum ganzen Tongefäß eine allzu große Zuversicht zu finden sein, aber alles in allem hofft Pascher doch neue Erkenntnisse über die Theologie der Geheimreligionen zu gewinnen. Dabei ist zuzugestehen, daß Philon die hellenistischen Mysteriengemeinden scharf ablehnte, obwohl er Elemente ihrer Lehren zum Aufbau seines mystischen Königsweges weitgehend heranzog. Dieser „Königsweg“ wird nun im ersten Teil des Werkes im allgemeinen nach seinem Ziel, als „Itinerarium mentis in deum“ und im „mystischen Wanderer auf dem Königsweg“ aufgezeigt. Der zweite Teil schildert die Stufen des „Königsweges“ im einzelnen, wobei das erste Kapitel den „Weg zum Logos“, das zweite Kapitel den „Weg zum Lichtgott“ umfaßt. Der Gegenstand der Untersuchungen, bzw. Vergleichen, die häufig im griechischen Texte mit beigefügter deutscher Übersetzung geboten werden, ist nicht ohne angestrenzte Aufmerksamkeit zu verstehen. Es darf daher selbst von einer skizzenhaften Andeutung hier Abstand genommen werden, weil sie für den uns zugemessenen Raum zu weitläufig werden müßte. Es sei besser auf das Buch selbst verwiesen. Kurz zusammenfassend ist das Schlußergebnis gestaltet: Versuch einer Rekonstruktion des Mysteriums (S. 261 bis 266). Als Beilage ist die „Tempelallegorese bei Philon“ angefügt. *J. Stiglmayr S. J.*

Heigl, Barthol.: **Antike Mysterienreligionen und Urchristentum.** Münster, Aschendorff, 1932, 112 S., Gr.-8<sup>o</sup>.

<sup>1</sup> Sperrung von mir; eben dieser „mystische Weg“ heißt nach dem Titel des Werkes der „königliche Weg“ philonischer Mystik.

Geh. RM 2.20. (Biblische Zeitfragen, XIII Folge, 11./12. Heft.)

Zu der in unseren Tagen so lebhaft geführten Diskussion über die Abhängigkeit des ältesten Christentums von seiner religiösen außerkirchlichen Umgebung liefert die Arbeit von Dr. Heigl einen recht dankenswerten Beitrag. Der Verfasser hat nicht die Absicht, in besonderen Detailstudien neue Ergebnisse in dem vielfach noch dunklen Gebiete der Mysterienwissenschaft zutage zu fördern, er beschränkt sich darauf, eine summarische Darstellung über das in Frage kommende, weitschichtige Material zu geben. Mit der klaren, übersichtlichen, alles Wesentliche umfassenden Lösung dieser Aufgabe hat er vielen Lesern, die sich rasch orientieren wollen, einen namhaften Dienst geleistet. Es fehlt ja nicht an glaubenslos eingestellten Forschern, welche die Bedeutung der heidnischen Mysterien nach ihrem ethischen Gehalt viel zu hoch einschätzen und dementsprechend eine unerweislich starke Einwirkung derselben auf die christlichen Heilsgeheimnisse in Lehre, Leben und Kult statuieren. „Der exklusive Charakter des Christentums und die streng antiheidnische Einstellung der christlichen Schriftsteller wird aber von den Religionshistorikern gewöhnlich nicht beachtet“ (S. 62). Mag man z. B. noch so ausführlich von der erlösenden Wirkung der orphischen Mysterien sprechen, oder auf die Ähnlichkeiten mancher Mysterien mit den christlichen Sakramenten hinweisen, oder zwischen Mithra- und Christusdienst eine längere Parallele ziehen usw., es bleibt immer nur der Vergleich mit äußeren, peripherischen Ähnlichkeiten. Dort naturhafte Vorgänge in symbolisierter, dramatisch auf Phantasie und Gemütsregung berechnete Aufmachung, ohne ethische Umwandlung der Mysterien, hier eine Religion des Geistes und der Wahrheit nach Lehre und Beispiel Christi<sup>1</sup>. „Jesu unvergleichliche Einzigartigkeit hat ihm darum auch den Sieg über alle Mysteriengötter verliehen.“

Folgen wir dem Verfasser in seinen lichtvollen, knappen Darlegungen über Allgemeines hinsichtlich der Mysterien, über die Hauptformen des antiken Mysterien-

<sup>1</sup> Vgl. Wendland: Die Elemente der höhern hellenistischen Kultur dringen wohl auf Christentum ein, aber sie halten sich mehr an der Peripherie und sie tragen den Charakter des Zufälligen und Sporadischen.

wesens, über das Verhältnis des Urchristentums zu den Mysterienreligionen und über die angeblichen Zeugnisse für den Einfluß der Mysterien auf das Christentum, so werden wir in der schließlichen „Zusammenfassung“ den gefundenen Ergebnissen eine durchschlagende Kraft zuerkennen und den Worten Heigls gerne beistimmen: „Die christlichen Mysterien sind nicht eine einfache Fortsetzung und Weiterentwicklung der antiken; sie sind ein selbständiges und ursprüngliches Gut“ (S. 110). Fügen wir noch die milde Interpretation an, welche Bartmann den heidnischen Mysterien zubilligt: Der Gott, den man verehrte, war noch der unbekannte Gott; das Erlösungsbedürfnis, das man in kultische Formen kleidete, war das dumpfe Gefühl eines an Leid und Schuld mit unheimlicher und unentrinnbarer Notwendigkeit geketteten Daseins. Die Mysterien waren der ohnmächtige Versuch, durch rohe Naturkräfte oder deren Symbole in den Besitz übernatürlicher Lebenskräfte zu gelangen, die man in der Unzulänglichkeit seiner Natur so sehr entbehrte“ (S. 112).

Jos. Stiglmayr S. J.

Waitz, Bischof Sigismund: **Paulus, Seine ersten Sendschreiben. Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge.** Innsbruck, Tyrolia, 1932, 327 S., Gr.-8°, RM 4.20.

Nachdem im ersten Bande an Hand der Apostelgeschichte Leben, Bekehrung, Berufung des Apostels geschildert wurde, werden im zweiten Bande nach der chronologischen Reihenfolge die beiden Thessalonicherbriefe und der Galaterbrief erklärt. Ausführlich treten uns in den beiden Thessalonicherbriefen die väterlichen Züge und Sorgen des Apostels entgegen. Warmes Lob hören wir auf den Glaubensfortschritt der Gemeinde trotz vieler Verfolgungen. Aber ebenso die Mahnungen gegen die sittlichen Mängel in der Gemeinde. Noch anschaulicher und lebhafter werden die Erklärungen des Galaterbriefes, dieser gewaltigen Schutz- und Trutzschrift, welche ebenso die bekümmerte Liebe als auch die gewaltige Erregung und den gewaltigen Kampf gegen die Feinde des wahren Evangeliums atmet. Viele interessante Väterstellen werden zur Erklärung beigezogen. Priesterberuf, Priesterleben und Apostolat bekom-

men ihre besondere Beleuchtung. An vielen Stellen wird die soziale Frage mit ihren modernen Aufgaben behandelt. Freilich geht oft der klare Fluß der Erklärung in den breiten Strom der Rhetorik über.

Wilhelm Bernhardt S. J.

Köster, Wilhelm S. J.: **Die Idee der Kirche beim Apostel Paulus.** In ihren Grundlinien dargestellt. (Neutestamentliche Abhandlungen von Professor Dr. M. Meinertz, Münster i. W., XIV. Band, 1. H.) Münster, Aschendorff, 1928, Gr.-8°, XIII u. 74 S., broschiert RM 5.26.

Der Verfasser dieser Untersuchung hat sich die Aufgabe gestellt, die betreffenden Stellen der Paulinischen Briefe unmittelbar zu einer zusammenhängenden Selbstaussprache des Apostels über die Kirche, den Leib Christi, zu gestalten. Nicht alle einschlägigen Fragen und kritischen Erörterungen, die in die Lehre über die Kirche einbezogen werden, sind dargestellt, sondern die grundlegenden Leitgedanken aus den verschiedenen Briefen werden meisterhaft in eine festgeschlossene Synthese verwoben und zu einem lebendigen Gesamtausdruck der Anschauungen gestaltet, in denen der Apostel lebte und strebte. Weil das Wort »*ἐκκλησία*« eine so bedeutsame Rolle spielt, zeigt P. Köster in statistischer Vollständigkeit den Bedeutungswandel auf, den dieser Terminus im profanen Sprachgebrauch sowie in den heiligen Schriften und insbesondere bei Paulus selbst erfahren hat. Ähnlich wird die „geschichtliche Erscheinung“ der christlichen *ἐκκλησία* nach ihrem Verlauf, ihren Rechten und Vorstehern geschildert, wie sie uns in der früheren und späteren Zeit, insbesondere bei Paulus und Petrus, entgegentritt. Nunmehr ist der Weg gebahnt, um im ersten Teil der Studie darzutun, wie sehr der Apostel nach seinen eigenen Äußerungen von der Tatsache durchdrungen ist, daß er als ein direkt von Gott berufener Gesandter und Diener der Menschen auftritt, der mit dem Recht ausgestattet ist, Gehorsam zu verlangen und geziemende Ordnung aufrecht zu erhalten. Von der eigenen Vollmacht teilt er den Gefährten mit und gebietet ein Erhalten und Weitergeben des Evangeliums durch mündliche Verkündigung. Dessen Inhalt ist Gottes Wort, und seine Annahme

wird einerseits mit Recht von den Menschen gefordert, andererseits durch göttliche Gnadenwahl bestimmt.

Mehr noch als im ersten Hauptteil bewährt sich im zweiten „Die Ekklesia als Trägerin göttlicher Gaben, der Leib Christi“ die schlagende Wirkung der unter die Auffassungen des Apostels zusammengeordneten Textworte seiner Briefe. Wie eine Fackel an der andern sich entzündet, beleuchtet das eine Wort das andere und eine überwältigende Flamme geheimnisvoller Wahrheiten bricht aus dem gerundeten Zusammenhang hervor. Der tiefe Sinn Paulinischer Bilder und Lieblingsworte: *σώμα, κλήρωμα, δόξα, ἐπιγνώσις* usw. erschließt sich um so mehr, um so klarer, je mehr sie einander angenähert erscheinen. Die „Erhebung der Erkenntnis“ des Gläubigen wird erzeugt durch göttliche Offenbarung und den ebenso demütigen wie zuversichtlichen Glauben des Menschen (*πίστις* und *χαρίς*) die Kirche ist hier Vermittlerin durch den Apostel und die Wirksamkeit des Geistes. „Die Mitteilung des göttlichen Lebens“ verkündet Paulus, indem er die von Adam auf uns vererbte „Schuldgemeinschaft“ und ihr gegenüber die „Christusgemeinschaft“ darstellt. Christi Eingliederung in die Menschheit und die Eingliederung der Menschen in den mystischen „Leib Christi“ durch Glauben und Taufe, das unsichtbare Leben in Christus und die sichtbare Lebensgemeinschaft des einen (mystischen) Leibes in dem einen Haupt und vielen Gliedern und insbesondere dann die „Eucharistische Gemeinschaft“ (anmutende Schilderung S. 48) kommen zur Sprache, wobei vor allem die älteren Briefe des Apostels verwertet werden. Auf Grund der Gefangenschaftsbriefe zeichnet dann P. Köster in einem eigenen Abschnitt noch Christus als Oberhaupt des Reiches, das er gründete und gestaltete, so daß die Seinen durch Rasse-, Volks- und Religionsunterschiede, Kulturstufen und Kasten nicht mehr getrennt sind, daß vielmehr „all ihr Wandel, Denken und Tun aus dem Geist Christi wie aus ein und derselben Wurzel emporsprosset“. „Ein Volk, ein Leib, ein Bau soll werden und bleiben.“ Wie hat Paulus selbst um diese Einheit sich bemüht? Welche Grundlagen derselben hat er aufgedeckt? Wie will er ihre Betätigung gepflegt wissen und gegenseitige Förderung durch sie erzielen? Darüber S. 49—59. Wieder kommt der Apostel auf Christus zu-

rück als den Lebensquell und Einheitsgrund und auf die Atmosphäre der Liebe, in der sich das Wachstum des Leibes Christi vollzieht. Schließlich kennzeichnet er die Kirche als die Braut Christi.

Josef Stiglmayr S. J.

Zähringer, Damasus, O. S. B.: **Das kirchliche Priestertum nach dem hl. Augustinus.** Eine dogmengeschichtliche Studie. Paderborn, Schöningh, 1931, 220 S., 8<sup>o</sup>.

Weil die schriftstellerische Tätigkeit des hl. Augustinus in hohem Grade den Charakter der Verteidigung trägt und insbesondere der Donatismus ihn nötigte, „mit dem kirchlichen Priester- und Amtsbezug“ eindringlich und nachhaltig sich zu befassen, so sah sich der Verfasser vorliegender Studie vor die Aufgabe gestellt, sein Thema nicht als eine systematische Frage zu behandeln. „Er mußte Rücksicht nehmen auf die innere Problematik des Donatismus, auf den ganzen Verlauf des Kampfes und auf den Kirchenbegriff, soweit er in den Streit hereingezogen wurde.“ Person und Amt bilden deshalb den Mittelpunkt der Untersuchung. P. Zähringer hat, von seinem verehrten Meister Karl Adam unterstützt und auf dessen Augustinus-Publikationen weiterbauend, eine sorgfältige, klare und reife Arbeit geliefert. Ein Blick auf die Disposition des Stoffes, ein Eingehen auf die so zahlreichen und bestens verwerteten Belegstellen aus dem Schrifttum des großen Kirchenlehrers, eine maßvoll abgewogene, bündige Sprache, die streng sachlich den geschichtlichen Tatsachen folgt, treten als charakteristische Vorzüge des Werkes zutage. Als den Zentralgedanken der Augustinischen Theologie kann man, wie der Verfasser bemerkt, das Wort des heiligen Paulus (1 Tim. 2, 5) bezeichnen: „Ein Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus“. Aus diesem Lichtkern ergießen sich die aufhellenden Strahlen über sechs inhaltsreiche, hochbedeutsame Gebiete: Christus und die Kirche, Geschichtliche Voraussetzungen, Das Sakrament, Das kirchliche Ministerium, Die Ordination, Das allgemeine und besondere Priestertum. Wenn wir die Kirche lieben, so folgert Augustinus, empfangen wir den Hl. Geist, weil Christus nur in ihr wahrhaft verherrlicht wird. Der Hl. Geist ist aber da, wo

die Liebe ist, denn er ist wesentlich Geist der Liebe und die Liebe drängt zur Einheit und hält an ihr unbedingt fest. Die nähere Bestimmung der Kirche als der Gemeinschaft der vom Hl. Geist beseelten Gläubigen und die Betonung, daß der eine Geist von Christus nur der einzigen Kirche geschenkt sei, ermöglichte es Augustinus, den Gedanken der Mittlerschaft Christi ganz zentral und konsequent zur Geltung zu bringen (S. 51). Der folgende Abschnitt über die Entwicklung des Donatismus läßt das unwiderleglich erkennen. Interessante Beleuchtung erfahren hier die neuplatonischen Einflüsse. Im 3. Kapitel „Sakrament“ wird hervorgehoben, daß Augustinus nicht wie Optatus so sehr auf die Trinität, als vielmehr auf Christus zurückverweist. So sein Wort von der Taufe: *Sacramentum, quod Christi est*. Die Ausführungen über den *character sacramenti* sind besonders beachtenswert. „Sicher ist, daß Augustinus der Taufe und *ordinatio* unbedingt den Charakter zuspricht“ (S. 95). Was Bestand und Gliederung des kirchlichen Ministeriums betrifft (vgl. 4. Kapitel), kennt Augustinus den ausgebauten *ordo clericorum*: Bischof, Priester, Diakon, Subdiakon, Akolyth und Lektor, als altbekannte Einrichtung. Ihnen gegenüber steht die zu weidende „Herde Christi“. Das Sakrament der Priesterweihe oder richtiger *der ordinatio*, da der Ausdruck mehr umfaßt, ist bestimmt durch die dreifache Frage: *a quo datur, cui datur, per quem datur?* *I p s e* (Christus) *est, qui baptizat*. „Damit eignet dem sakramentalen Vorgang eine unbedingte, objektive Sicherheit“ (S. 128). Neben die *ministratio sacramenti* stellt Augustinus die *ministratio verbi* und in letzterer sieht er die doppelte Aufgabe beschlossen, das Licht der Wahrheit zu verkünden und die Fehler auszurotten (Lehre und Disziplin). Ein Kapitel voll eminent praktischer Winke: Christus ist der „*magister interior*“ (S. 145). Die Aufgaben der Kirchenleitung (des *rector* oder *gubernator ecclesiae*, S. 155) bezeichnet Augustinus als *cura caritatis*, die mit der beschwerlichen *custodia pastoralis* verbunden ist. Von den untergebenen Gläubigen verlangt er „bei jeder sich bietenden Gelegenheit“ Gehorsam gegen den Bischof (S. 161). Wie streng er auch hier das Amtliche vom (etwa tadelnswerten) Persönlichen unterscheidet, lehrt sein Vergleich: *Est et facnus* (Strohmann) *custos in vinea* (Seite

166). Über die Bestellung zum kirchlichen Amt durch den Bischof, die Sakramentalität der *Ordinatio* und die Form der Weihe verbreitet sich das 5. Kapitel. Eine dankenswerte Erläuterung des *ius dandi*, das bei Augustinus „in keinem Zusammenhang mit der *Ordinatio* steht“ (S. 185), läßt das selbe einfach als das Recht zu taufen erscheinen (vgl. S. 194). Aktuelles Interesse beansprucht das Schlußkapitel über das allgemeine und das besondere Priestertum; das erste ist nach Augustinus ein Tauf- und Gnadenpriestertum, das zweite ein besonderes, für die Gläubigen unbedingt notwendiges kirchliches ministerium. „Allerdings muß man zugeben, daß er sich in der Wertung desselben in späteren Jahren reifer entwickelt hat (S. 211 ff.).“

jos. Stiglmayr S. J.

**Lettres Spirituelles de Saint Jérôme.**  
I La doctrine spirituelle. Par Denys Gorce, Docteur en médecine, Docteur des lettres. 1932, Paris. Librairie Lecoffre, Kl.-8°, 223 S.

In der Bibliothèque Patristique de Spiritualité, die eine französische Übersetzung geistlicher Schriften der Kirchenväter sich zur Aufgabe stellt, hat Denys Gorce in vorliegendem Bändchen sieben Briefe des hl. Hieronymus erscheinen lassen, die von besonderem Interesse sind. Der erste ist gerichtet an Eustochium, eine Tochter der hl. römischen Patrizierin Paula, um sie in ihrem Entschluß, ein gottgeweihtes, jungfräuliches Leben zu führen, zu bestärken und über die nötigen Schutzmaßregeln zu belehren. Der zweite Brief erteilt Nepotion, einem Neffen des Bischofs Heliodor von Aquilea, entsprechende Ratschläge, wie er als Priester und Mönch sein Leben einrichten solle gegenüber dem ungeordneten Treiben laxer Kleriker und Mönche. Der dritte Brief beantwortet dem berühmten Paulinus von Nola auf dessen Bitte die Frage, auf welche Weise man am besten die hl. Schriften zu studieren habe, um vollkommen zu werden. Der vierte Brief verdankt seinen Ursprung der Bitte einer vornehmen Römerin Furia, die ihren Gemahl früh verloren hatte und nun unerschüssig war, ob sie zu einer zweiten Ehe schreiten oder im gottgeheiligten Witwenstande verbleiben solle. Hieronymus rät ihr mit wichtigen Gründen das Letztere.

Im fünften Briefe (58) begegnet uns wieder Paulinus von Nola und erhält von Hieronymus neue Unterweisungen über das asketische Leben von Mönchen und Klerikern. Der sechste Brief entwickelt ein geistliches Erziehungsprogramm. Lacta, eine Enkelin der hl. Paula, war von ihren Eltern von Kindheit an einem jungfräulichen Leben geweiht worden. Hieronymus unterzog sich gern der Aufforderung, mit seiner geistlichen Erfahrung hier auszuhelfen. Der siebente Brief endlich befaßt sich wieder mit dem Stande der christlichen Jungfräulichkeit, seiner Hoheit, seinen Gefahren und asketischen Mitteln. Demetrias, aus einem vornehmen altrömischen Geschlecht entsprossen, hatte sehr jung schon das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt; in der entscheidenden Stunde wurde Hieronymus zu Rate gezogen, und er schrieb die gehaltvolle Unterweisung.

Der Übersetzer hat seiner Arbeit eine gediegene allgemeine Einleitung über die Epistolographie des Heiligen und klare Notizen über die jeweilige Situation beigegeben, aus der heraus die Briefe zu verstehen und zu würdigen sind. Zum Charakter seiner eigenen Übersetzung bemerkt er (p. 15): „A chaque époque il import de la (traduction) mettre au point, en l'adaptant au goût du jour. Je n'ai pas voulu faire autre chose, en ce qui me concerne, que rendre la pensée spirituelle de saint Jérôme accessible à mes contemporains.“ Damit erklärt es sich wohl, daß manche derb-realistische Wendungen, die nun einmal der Diktion des heißblütigen Dalmatiners eigen sind, in gemilderter Form wiedergegeben werden.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**St. Benedicti Regula Monachorum.** Für das Noviziat übersetzt und erklärt von P. C o r n e l i u s K ö ß l e r, Novizenmeister in Admont. 1931, Graz, Ulrich Moser, 8<sup>o</sup>, 411 S., broschiert RM 7.50, gebunden RM 9.—.

Ein erfahrener Novizenmeister bietet hier eine Einleitung über das Leben des hl. Benedikt, Abfassung und Geschichte seiner Ordensregel, deren Quellen, Anlage und Inhalt und ihre Verpflichtung, sodann den Text der Regel, welcher der Regelausgabe der österreichischen Benediktinerkongregation entnommen ist (1912), endlich die Übersetzung der Regel, die mit ausführ-

lichen, näheren Erklärungen sachlicher und sprachlicher Art verbunden wird. Führt der große Ordensstifter die machtvolle, majestätische Sprache des Gesetzgebers, so verleugnet sich im Munde des Kommentators nicht eine gewisse väterliche Art, die in herzlichen Mahnworten, frommen Wünschen, leisen Klagen über tatsächliche Fehler und Menschlichkeiten zum Ausdruck kommt. P. Kößler verschweigt auch nicht mancherlei Schwierigkeiten, die sich im Verlaufe der Zeit für Verständnis und praktische Ausübung der Regel ergeben mochten. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, sei auf reg. LVI „de mensa abbatis“ verwiesen. „Mensa abbatis cum hospitibus et peregrinis sit semper . . . Seniores tamen unum aut duo semper cum fratribus dimittendum propter disciplinam.“ „Es erhob sich die Streitfrage, wo denn eigentlich dieser Abteisch zu suchen sei, ob ganz außerhalb des Klosters, im Gasthaus, in einem Abteil des Klosters oder endlich im Refektorium der Brüder.“ (S. 336.) Näheres in den neueren großen Werken von Butler, Raphael Molitor u. a. — Eine vergleichende Bemerkung im Kleindruck (S. 93) benötigt wohl eine Modifikation: „Die zwei mächtigsten Fürsten der Weltgedichte, der römische Kaiser Diokletian . . . und Kaiser Karl V. . . . beschlossen ihr tatenreiches Leben in stiller Zurückgezogenheit.“ S. 94 erscheint neben dem hl. Augustin St. Dionysius (statt Ps.-Dionysius).

*Josef Stiglmayr S. J.*

**R y a n, J o h n : Irish Monasticism. Origins and Early Development.** Dublin, Talbot Press, 1931, XV u. 413 S., Lex.-8<sup>o</sup>, 18 s.

Dieses Buch ist ein Produkt jener neuen irischen Gelehrsamkeit, die eine tiefe Vaterlandsliebe mit einer wissenschaftlichen Forschungsarbeit verbindet, und des Ruhmes der alten „Insel der Heiligen und Gelehrten“ würdig ist.

Von seiner Wichtigkeit für den Geschichtsforscher wollen wir nicht reden; für das Studium der christlichen Aszese hat es einen besonderen Wert wegen des Einblickes, den es uns in das Leben der altirischen Mönche (432—660) gestattet. Der Verfasser stellt sich drei Fragen: welche Beziehungen hatte das irische Mönchtum zu denjenigen von anderen Ländern; welche Züge

waren ihm eigentümlich; wie war sein Ursprung und seine Entwicklung. Aus den Quellen gibt er uns die Antwort auf diese Fragen. Das irische System folgte der alten ägyptischen Überlieferung, die nach Europa hauptsächlich durch Lérins gekommen, von hier aus, anfangs durch Patrizius, später über England, besonders durch den Einfluß von Gildas († 570), übertragen worden war. Kein Merkmal des irischen Mönchtums ist ihm eigentümlich — eigentümlich war nur die Zusammenstellung, z. B. die Verbindung von apostolischen mit einsiedlerischen Idealen, von sehr strenger körperlicher Aszese mit wissenschaftlichem Studium. Eigenartig war die Stellung des Abtes als kirchliches Oberhaupt, während der Bischof nur sakramentale Gewalt ausübte. Die verschiedenen „Regulae“, die geblieben sind, sind Traktate über die monastischen Tugenden; das äußerliche Leben wurde nach den Gebräuchen jedes einzelnen Klosters angeordnet.

Das Buch ist das erste zusammenfassende Werk auf diesem Gebiet und wird wegen seiner Klarheit und Gründlichkeit immer einen dauernden Wert besitzen.

Raphael Doyle S. J.

**Molitor, Raphael, O. S. B.: Aus der Rechtsgeschichte benediktinischer Verbände. 2. Bd. Verbände von Kongregation zu Kongregation. Verband u. Exemption. Münster, Aschendorff, 1932, XXIII u. 688 S., Lex.-8°. Geh. RM 29.—, geb. RM 31.—.**

Das großangelegte Werk Molitors, das in seinen Vorstudien bis auf das Jahr 1893 hinaufreicht, in welchem Leo XIII. die Konföderation sämtlicher Benediktinerkongregationen vollzogen hat, läßt die Fragen über die großen Verdienste des Ordens um Ausbreitung des Glaubens (*cruce et aratro*), um Wissenschaft und Kunst, Kultur und christliche Lebensführung beiseite, um nur einen „engbemessenen Ausschnitt aus dem Rechtsleben benediktinischer Verbände“ zu liefern. Wie ist es nun mit dem Grund und Wesen dieser Verbände bestellt, sei es, daß sie von Kloster zu Kloster, oder von Kongregation zu Kongregation, oder als Gesamtverband aller Kongregationen auftreten? Die Antwort auf diese drei Fragen wird in drei stattlichen Bänden gegeben, von denen der erste 1928

erschien, der zweite mit unserer laufenden Jahreszahl 1932 versehen ist, und der dritte, im Manuskript seit drei Jahren vollendet, „möglichst bald“ ans Licht treten wird. Eine bemerkenswerte Bereicherung hat der nunmehr vorliegende zweite Band dadurch erfahren, daß die nach 1500 neu auflebenden Kontroversen über die klösterliche *Exemption*, entgegen dem ursprünglichen Wunsche des Verfassers, in die Darstellung miteinbezogen wurden. Ohne genügenden Einblick in diese oft brennende Frage wäre ja die Geschichte der benediktinischen Unionsversuche nur unvollkommen zu verstehen. Durch die dargebotenen, in ruhiger, historischer Sprache geschilderten Vorgänge wird von selbst ersichtlich, welcher Art die Schwierigkeiten waren, die dem erstrebten Einigungsziel widerstrebten, und mit welchen Gründen die Parteien (Bischöfe und Klostergemeinden) ihre Sache verfochten. Ohne die historische und juristische Stichhaltigkeit der beiderseits vorgebrachten Beweise in jedem Einzelfalle zu untersuchen, werden sie so mitgeteilt, wie sie von der einen und andern Partei selbst aufgefaßt und geltend gemacht werden. Meist hat übrigens der andere Partner etwa vorgekommene Irrtümer selbst schon aufgedeckt und das Ergebnis der Prozesse ist in dieser Hinsicht nie ausschlaggebend beeinflusst worden. Zahlreiche Streitschriften und Gutachten in der Sache, in Auszügen wiedergegeben, erleichtern dem Leser die Bildung eines unmittelbaren, sachlichen Urteils (Vorwort). Der Totaleindruck, den man aus den weitschichtigen Ausführungen gewinnt, wird wohl der sein, daß es, wie im kirchlich-religiösen Leben überhaupt, so auch in der Geschichte des Klosterlebens ein sich wiederholendes Auf- und Niedersteigen gibt. Man sieht, wie der Verfasser bemerkt (S. 621 f.), daß häufig, man möchte fast sagen regelmäßig, hier immer wieder der Versuch unternommen wird, Kloster und Kloster, Kongregation und Kongregation einander nahezubringen, und wie selten trotzdem ein dauernder Zustand wirklicher Ruhe und Festigkeit sich einstellt und wie oft die angestrebte größere Union zwischen bereits bestehenden Kongregationen mit offenem Mißerfolg geendet hat. Weiterhin konstatiert der Verfasser den fast völligen Mangel eines bewußten, gewollten, wirksamen Zusammenhanges unter den verschiedenen Unionen und Unionsversuchen. Aber wie verschieden auch die Ver-

anlassung und Struktur dieser Verbände ist, welches Geschick sie haben mochten, sie sind alle zusammen doch ein bedeutsamer Beweis, daß eine treibende Kraft am Werke ist und immer wieder zum Vorschein kommt, die nicht zwar um die Wesensform des benediktinischen Lebens im familienhaften Coenobium, wohl aber um die vielfach vermißte, der Natur des Coenobiums entsprechende Ergänzung ringt (S. 622). Die Hauptschwierigkeit lag jedenfalls in der Ausgleichung zwischen dem Charakter und Wirkungskreise der einzelnen Klostergemeinden einerseits und der durch Kongregationsverband angestrebten, organisch gegliederten, auf „hochgesinntem Altruismus“ (S. 637) beruhenden Ausweitung und Ergänzung andererseits. Man braucht sich daher nicht besonders zu wundern, daß durch subjektive Meinungsverschiedenheiten, lebhaftige Sorge um Bewahrung der zuständigen Rechtsbefugnisse hüben und drüben (Exemtionen!), unbefugte Einflüsse von außen (Landesherrn), durch Verschleppungen infolge des behinderten Verkehrs (Kriegsunruhen), schließlich durch die von Natur gegebenen Unterschiede der nationalen Eigenart und der Territorien mannigfache Störungen eintraten und die aufkeimende Frucht der Verhandlungen erstickten<sup>1</sup>. Allerdings leben wir nicht mehr in jenen frühen Jahrhunderten, wo die Klöster des hl. Benedikt inmitten der germanischen Urwälder als geheiligte Stätten erblühten und das Licht des Glaubens in die dunkle Nacht heidnischer Unwissenheit hinausstrahlten. Wie ist unsere moderne Welt ganz anders geworden! Aber mit manchen unerläßlichen Zugeständnissen und Anpassungen an unsere Jahrhunderte ist der echte Ordensgeist immerhin noch vereinbar: Selbstheiligung durch das *Servitium divinum*, eine glänzende Liturgie und Sorge für das Seelenheil der Mitmenschen, zumal durch Unterricht und Erziehung der Jugend.

Man muß staunen über die unermüdlige Ausdauer, Sorgfalt und edle Sachlichkeit, mit der der Verfasser sein überreiches Material aus den kaum übersehbaren Archiven und Bibliotheken<sup>2</sup> herausgeholt und zu einem interessanten, lebensvollen Anschauungsgebilde gestaltet hat. Die Natur der Sache

brachte es mit sich, daß gleiche und ähnliche Skizzen sich wiederholen, die treibenden Kräfte immer in der ihnen entsprechenden Weise wirken und Erfolge mit Mißerfolgen nach bestimmten Gesetzen abwechseln. Mit den Unionsversuchen Melk-Kastl-Bursfeld beginnend, führt uns der Forscher vor Augen die Bemühungen der deutschen und kassianesischen Klöster um engere Verbindung, Kongregation und Exemtion in schwäbischen, bayerischen, schweizerischen Landen, die *Congregatio generalis per Germaniam* und die französische *General-kongregation*, römische *Benediktinerkollegien*, deutsche „*Abbatiae Nullius*“ im Ringen um ihre Exemtion, die Augsburger Kongregation vom Hl. Geist, die Aufgabe eines ständigen Prokurators in Rom zum Schutze der deutschen benediktinischen Belange und „*Einiges über die Erziehung zur Kongregation*“. Ein langer Weg das, „von der Morgenfrühe des Ordens bis zum Vorabend der Säkularisation“, wie ihn die Rückschau (S. 621—699) zuletzt überblicken läßt. In dieser werden in dankenswerter Weise die bestimmenden, charakteristischen Momente der langjährigen, mannigfach divergierenden Entwicklung zu einer knappen, instruktiven Synthese zusammengefaßt. Beachtung verdient auch der Anhang mit Nachträgen und Berichtigungen. Möge ein glücklicher Abschluß durch den erwarteten letzten Band die Riesenarbeit des Hochwürdigsten Herrn Abtes krönen!

Jos. Stiglmayr S. J.

Zeller, René: *Sainte Catherine de Sienna*. Paris, Flammarion, 1931, 203 S., 8<sup>o</sup>. 12 Fr. (Les grands coeurs.)

Niemand kann Sienna kennen lernen, ohne den mystischen Zauber dieser mittelalterlich gebliebenen Stadt zu empfinden. Ihre engen Gassen, ihre unverhältnismäßig geräumigen Kirchen, ihre alten, größtenteils vereinsamten Paläste, alles dies erzählt von einer großen, geheimnisvollen Vergangenheit, die ganz besonders in der köstlichen Sienneser Kunst ihren höchsten Ausdruck findet. Und als Mittelpunkt, als Seele dieser entschwindenen Größe erscheint uns eine hehre weibliche Gestalt, ohne besondere Schönheit, ohne Schulbildung, von ganz kleinbürgerlicher Abkunft, welche jedoch durch die unvergleichlichen Gnaden, welche sie vom Himmel erhalten

<sup>1</sup> Man beachte die ersten Reflexionen des Verfassers Seite 622 ff., Seite 642 usw.

<sup>2</sup> Das Verzeichnis der Quellen und literarischen Publikationen Seite IX—XXIII.

hatte, in der Geschichte ihrer Vaterstadt und Italiens eine Rolle spielte, welche der einer Jeanne d'Arc zur Seite gestellt werden kann.

Mit viel Anmut und Zauber zeichnet Renée Zeller in ihrem Buche die liebliche, imposante Gestalt der heiligen Katharina von Sienna. Sie, die sich freiwillig zu einer Art Aschenbrödel ihrer Familie machte, in einem finsternen Keller wohnte, auf hartem Stein schlief, sich blutig kasteite, kaum lesen und nicht schreiben konnte, ward von himmlischen Erscheinungen begnadet, korrespondierte dann mit Päpsten und Königen, und ihr verdankte die Kirche die Rückkehr des Papstes aus Avignon in seine römische Residenz!

Dies alles erzählt Renée Zeller mit großer Kraft und Gelehrsamkeit und gibt uns dabei ein lebhaftes Bild der Mentalität und des Lebens Mittelitaliens im 14. Jahrhundert. Für jeden, der Sienna und deren Kunst kennt, liebt oder kennen lernen möchte, ist dieses Buch eine Quelle reinsten Genusses.

*Nikolaus v. Gutmansthal*

Cherel, Albert: Rancé. Paris, Flammarion, 1930, 216 S., 8°, 12 Fr. (Les grands coeurs.)

Dieses vorzügliche Buch wirkt geradezu erschütternd und liest sich wie ein sensationeller Roman, dessen Wert durch das Vorwort von René Bazin noch erhöht wird.

Armand Jean de Rancé, ein junger Edelmann, im Jahre 1626 geboren, mit allen physischen und Geistesgaben ausgestattet und in glänzenden Vermögensverhältnissen, genießt auch die Protektion des Kardinals Richelieu, der sein Taufpate ist. Schon als Kind wird er von seinem Vater für den geistlichen Stand bestimmt, für den er absolut keine Neigung hatte. So wurde er denn ein „Abbé de Cour“, deren es im 17. Jahrhundert in Frankreich so viele gab, die mehr den weltlichen Freuden als ihrem heiligen Berufe lebten. Doch im Jahre 1657 starb ihm seine Freundin, die seinem Herzen näher gestanden sein soll, als es einem Geistlichen gestattet ist. Da trat in ihm eine vollständige Wandlung ein. Der glänzende junge Kavalier bekam einen Ekel vor seinem bisherigen frivolen Leben, zog sich allmählich von seinen früheren Freunden zurück, verteilte sein bedeutendes Vermö-

gen unter die Armen und zog sich in ein feuchtes, ungesundes, trauriges Trappistenkloster zurück, dessen Reformator er wurde, wo er ein heiligmäßiges, der Buße und dem Gebete geweihtes Leben führte und von wo aus er noch viele Jahre, bis zu seinem Tode, einen großen geistigen Einfluß auf seine ehemalige Umgebung ausübte.

Albert Cherel schildert uns die großen Schwierigkeiten, die Rancé hatte, um sich seiner Besitzungen zu entledigen, und die Verleumdungen, denen er sich durch die Änderung seiner Lebensweise aussetzte. Er wurde sogar der Neigung zum Jansenismus beschuldigt, von dem er jedoch ausdrücklich sagte, „daß bei den Jansenisten weder Liebe noch Frieden und Demut, weder Wahrheit noch Aufrichtigkeit, dagegen viel Hochmut und Härte zu finden seien.“

Dieses sehr interessante Werk gibt auch eine vorzügliche Schilderung der Sitten und des Lebens in Frankreich unter Ludwig XIV.

*Nikolaus v. Gutmansthal*

Rigault, Georges: L'institut des Frères des Écoles chrétiennes. Paris, Grasset, 1928, 246 S., 8°, 15 Fr. (Les grands ordres monastiques, V.)

Gott hatte Jean Baptiste de Lasalle zum Ordensgründer und Pädagogen bestimmt, obzwar er selbst anfangs noch keine Ahnung davon hatte. Einzig besorgt um seine innere Vervollkommnung, um die Erbauung seines Nächsten und um die Erziehung seiner zahlreichen Geschwister, bei denen er nach dem Tode seiner beiden Eltern Vaterstelle vertreten mußte. Im Geheimen jedoch, gleichsam unter einem Schleier, führt ihn der Wille des Allmächtigen dem von ihm bestimmten Ziele entgegen.

Im Vorworte seines Buches sagt der Verfasser, es sei vielleicht verwegen, die Schulbrüder, welche nur eine einfache Kongregation bilden, in den Rang der geistlichen Orden zu stellen, er hoffe aber, in diesem Werke zu beweisen, der Religiöse neige zum Mönche durch die hauptsächlichsten Bestrebungen seiner Seele.

Der Autor, der speziell die belgischen Häuser dieser Religiösen sehr eingehend studiert hat, führt uns ein in ihre Lebensweise, ihren Werdegang, ihr Seelenleben,

ihre Gebete, ihre Bußübungen, ihre Re-  
kreationen und zeigt uns die enorme, er-  
spriefliche Tätigkeit, welche sie in ihren,  
in der ganzen Welt zerstreuten zahlreichen  
Instituten zum Segen, besonders der ar-  
men Bevölkerung, mit bewunderungswürdiger  
Selbstaufopferung entfalten, stets würdig  
und eingedenk ihres großen heiligen  
Gründers Jean Baptiste de Lasalle.

*N. v. Gutmansthal.*

**George, André: L'Oratoire.** Pa-  
ris, Grasset, 1928, VIII u. 237 S., 8°,  
12 Fr. (Les grands ordres monastiques,  
III.)

In der Vorrede dieses Buches entschul-  
digt sich der Verfasser, das Oratorium,  
welches eigentlich kein Mönchsorden sei,  
in dieser Sammlung behandelt zu haben;  
er wolle jedoch zeigen, daß der Oratori-  
aner dem Mönche näher stehe als es anfangs  
scheine.

Zuerst gibt uns der Autor eine fesselnde  
Biographie des hl. Filippo Neri, von dem  
er sagt, er habe manche Ähnlichkeit mit  
dem Poverello von Assisi, dem ja auch  
„nichts zu hoch und nichts zu niedrig er-  
schien“! Es wird die Gründung des römi-  
schen Oratoriums durch den hl. Filippo  
mit kurzen Worten erzählt und das Ende  
des Heiligen äußerst rührend geschildert,  
wobei San Filippo bis zuletzt einen stets  
demütigen, heiligmäßigen Humor bewahrt  
hat, mit dem er jede Verehrung abwehrte,  
welche seinen großen Tugenden gezollt  
wurde.

Der zweite Teil des Buches behandelt  
ausschließlich das Oratorium in Frankreich,  
den Kardinal Bérulle, seine Gründungen  
und die Schicksale des Ordens bis zum heu-  
tigen Tage. Die beiden Gründer des Ora-  
toriums vergleicht der Autor charakteris-  
tisch, indem er sagt, Filippo Neri sei nie-  
mals alt geworden trotz seines langen Le-  
bens und Monseigneur de Bérulle sei nie-  
mals jung gewesen!

Nun folgen mehrere Kapitel über den  
Geist des Oratoriums, seine innere Forma-  
tion, seine Priester, die Größe und die Ge-  
fahren dieses Ordens.

Zu bedauern ist, daß in diesem so aus-  
führlichen Werke die englischen Oratori-  
aner gar nicht erwähnt werden, welche  
besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-  
hunderts im katholischen Leben Englands  
eine so hervorragende Rolle gespielt haben

und durch Kardinal Newman außerordent-  
liches Ansehen errangen.

*N. v. Gutmansthal.*

**Barmherzige Liebe.** Mutter Clau-  
dia, das Ideal einer Barmherzigen  
Schwester. Von einer Schwester ihrer  
Genossenschaft. Kevelaer, Butzon &  
Bercker, 1931, 70 S., 8°, Lw. RM 1.40.

Das Büchlein ist ein Auszug aus der grö-  
ßeren Lebensbeschreibung, die bei Lau-  
mann, Dülmen, 5. Auflage, 1929 erschien.  
Die Hauptereignisse des Lebens sind an-  
schaulich zusammengefaßt. Die Kerngedan-  
ken werden klar herausgenommen. Es tritt  
uns hier eine hochangelegte Frau entgegen  
mit reichem Innenleben, eine wahre Mutter  
von erbarmender Liebe, eine Oberin und  
Lehrerin von kluger Tatkraft, ganz be-  
sonders groß im Opfer und Leiden.

*Wilhelm Bernhardt S. J.*

**Aus Frauenklöstern unserer Tage.** Be-  
sinnliches — Erbauliches — Erheitern-  
des. Mitgeteilt von einer Klosterfrau.  
Kevelaer, Butzon & Bercker, 1931,  
198 S., Gr.-8°, Lw. RM 3.—.

Viele Begriffe und Bestimmungen wer-  
den über das geistliche Leben gegeben.  
Viele Paragraphen werden aufgestellt, so  
daß manchmal das Guten zu viel geschieht.  
Freilich sind solche Winke auch notwendig,  
um Klarheit und feste Richtung zu bekom-  
men; aber ebenso wichtig sind uns Bücher,  
in denen wir das geistliche Leben und Stre-  
ben sozusagen mit leiblichen Augen sehen  
können, besonders wenn uns dasselbe in  
konkreten, anschaulichen, bedeutungsvollen  
Gestalten geschildert wird. Hier haben wir  
ein solches Buch. Es wird uns erzählt, wie  
das geistliche Leben gelebt, wie das Arbei-  
ten in den verschiedenen Berufen getätigt  
und gehandhabt, wie die Liebe und das  
Gebetsleben sich offenbart und schließlich  
alles durch ein frommes Sterben gekrönt  
wird. In unserer Zeit, in der es viele Chri-  
sten gibt, die manchmal mit einem gewissen  
Pessimismus nach Beispielen echten katho-  
lischen Lebens ausschauen, haben solche  
Bücher eine besondere Bedeutung. Hier ler-  
nen wir auch das übernatürliche Leben  
ganz aus dem Glauben und aus der Kind-  
schaftsgnade Gottes schätzen.

*Wilhelm Bernhardt S. J.*

**Richstätter, Karl, S. J.:** *Das Herz des Welterlösers in seiner dogmatischen, liturgischen, historischen und aszetischen Bedeutung. Mit einem Titelbild.* Freiburg, Herder, 1932, 128 S. 8°. Kart. RM 2.—, geb. in Leinw. RM 2.60.

Verdientes Aufsehen erregte seinerzeit das 1924 in zweiter Auflage erschienene herrliche Quellenwerk P. Richtstätters über die Herz-Jesu-Verehrung des deutschen Mittelalters. Man sah gleichsam entzückendes Neuland aufgedeckt und überzeugte sich, daß diese Andacht schon längst dem sinnigen deutschen Mittelalter vertraut war und nicht etwa eine schwächlich sentimentale, sondern vielmehr eine solide, dogmatisch tief begründete und männliche Andacht ist. Im vorliegenden Büchlein will der Verfasser kurz zusammengefaßt weiteren Kreisen zugänglich machen, was er in 33jähriger Tätigkeit als Missionär und Exerzitienleiter über die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu gesammelt und ausgeführt hat. Was besonders klar hervortritt, ist der Passus über das „Innere Wesen des Welterlösers“, indem die „Erlöserliebe“ des göttlichen Heilandes als das dominierende Objekt der Andacht geschildert wird. Mit Recht mahnt der Verfasser, man soll bei Ausübung derselben nicht so sehr das leibliche Herz des Herrn, das gewiß auch Anbetung verdient, als vielmehr den „ganzen Christus“ mit seinem liebeglühenden und allbarmherzigen Innenleben vor Augen haben. Sehr zeitgemäß schließt das Büchlein mit dem Kapitel „Das bückende und betende Deutschland“. Wir brauchen ein Deutschland, das, „ein Herz-Jesu-Dom geworden“, für die Beleidigungen unseres Herrn ein beständiges Sühnegebet zum Himmel emporsendet. *Germania poenitens et devota!* *Jos. Stiglmayr S. J.*

**Resch, Marianiste:** *La Doctrine Ascétique des Premiers Maitres Égyptiens du quatrième siècle.* (Études de Théologie Historique.) Paris, Beauchesne, 1931, XXXVIII u. 286 S. 8°.

Der Verfasser betont in der Vorrede zu seinem Werk über die Aszetik der vornehmsten ägyptischen Meister des 4. Jahrhunderts, daß er die Geschichte der Aszetik nicht als Geschichte des Mönchtums aufgefaßt wissen will, obgleich beinahe die ganze

geistliche Doktrin der bezeichneten Epoche mit den Lehren des Mönchtums zusammenfällt. Was ihm als Ziel vorschwebt, ist die „doctrine spirituelle“, die den nach Vollkommenheit strebenden Seelen nach aszetischen Grundsätzen vor Augen gestellt wird. „De cette doctrine nous nous proposons de rechercher l'inspiration dogmatique et la genèse psychologique, en pénétrant jusqu' aux idées et à l'esprit qui ont animé les pratiques“ (S. VIII). — Eine instruktive Einleitung verbreitet sich über den Bestand der mehr oder minder reichlich fließenden Quellen und ihren verschiedenen Wert. Die Hauptzeugen, die immer wieder zur Sprache kommen, sind Athanasius, Antonius, Pachomius Makarius der Große, Theodoros. Im ersten Teil des Werkes wird der Weg der Vollkommenheit aufgezeigt und, hauptsächlich nach Athanasius, zunächst das Ziel gekennzeichnet, das in mystischer Vereinigung mit Gott besteht. Die bekannten drei Abstufungen der Anfänger, Fortschreitenden und Vollendeten, von denen schon Klemens von Alexandrien gesprochen, kehren hier wieder. Der Ruf zum vollkommenen Leben ergeht an alle Stände, aber der Mönchsstand bietet größere Leichtigkeit, sie zu erreichen. Im zweiten Teil sind die Aussagen der Ägyptischen Väter zusammengestellt, die sich auf freiwillige und pflichtmäßige Entsagung (renoncements) beziehen. Zur ersten Gruppe gehörten die Jungfräulichkeit, die freigewählte Armut und die Flucht aus der Welt. Unbedingt gefordert wird hingegen der Kampf gegen die Versuchungen, bzw. gegen die direkten Angriffe des Teufels und gegen lasterhafte Gewohnheiten. Dieser negativen Arbeit tritt zur Seite das positive Streben nach dem Vollkommenseitsideal (dritter Teil). Zur Stütze dienen dem hochsittlichen Willen das Gebet, die Psalmodie, Meditation, Lesung der Heiligen Schrift. Man versichert sich dadurch des Bestandes der göttlichen Gnade. Die hl. Eucharisti, das Beispiel der Heiligen und die Leitung durch geistliche Obere bilden die notwendige Ergänzung. Hier wie in anderen Partien führt der Verfasser die Meister nicht bloß redend ein, sondern zeigt sie auch in ihren Handlungen und Übungen inmitten der ihnen anvertrauten Jünger. Die Tugenden, die auf solche Weise gepflegt werden, sind vor allem Glaube, Demut und Hochherzigkeit in der Liebe Gottes, die im Martyrium ihren stärksten Ausdruck findet.

Eingeschoben ist hier (etwas verspäter!) das Kapitel über äußere Strenghheiten in Fasten, Wachen u. dgl., über die besonnen geurteilt wird. — Wie schon angedeutet, will der Verfasser nicht nach Art einer *Historia Lausiaca* schreiben und begnügt sich daher im Schlußteil mit prinzipiellen Reflexionen über die uns fremd anmutende Aszese jener Zeit.

*Jos. Stiglmayr S. J.*

**Antoine de Sérent des Frères Mineurs de Metz: La spiritualité chrétienne d'après la liturgie.** Paris Desclée de Brouwer et Cie, 1932, XXXII u. 300 S. 8°.

Das eigenartige Werk, das wir hier zu kurzer Anzeige bringen, gibt sich als die Frucht einer jahrzehntelang geübten Betrachtung über die Sakramente, das Breviergebet, das Kirchenjahr, den Marienkult, das christliche häusliche und öffentliche Leben, die Hierarchie, den geistlichen Kampf, das Tugendstreben und die letzten Dinge. Der Verfasser lehnt sich durchgehend an liturgische Texte, Funktionen, Zeremonien, Wirkungen an und zieht sinnverwandte Stellen aus den Vätern heran, um ein tieferes Verständnis zu vermitteln, wobei er stets auf eine einschlägige Nokturn oder eine liturgische Gebetsformel u. dgl. verweist. Die subjektiv-persönlich gefärbte Darstellung der einleitenden Erklärungen und der liturgischen Momente ist reich an originellen, erbaulichen und populären Vergleichen, Lichtblicken (*Lumina*) und praktischen Fingerzeigen. Unverkennbar ausgesprochen ist die Tendenz, der neueren Übung der Frömmigkeit

gegenüber der älteren, mehr auf das *Ratiocinium* gestützten Betrachtungsweise zur Anerkennung zu verhelfen. Ein besonderer Abschnitt (*cap. VIII L'oraison liturgique*) handelt in diesem Sinne von der Schule Solesmes und ihrem berühmten Abt Guéranger. Es empfiehlt sich bei diesem Anlaß, die maßvollen Grundsätze nachzulesen, welche in der „Aszetik“ von P. O. Zimmermann 2 (S. 409 bis 414) niedergelegt sind. Dem Verfasser scheint nicht bekannt zu sein, daß in der deutschen aszetischen Literatur schon vor seinem Werke verschiedene Arbeiten in der Absicht erschienen sind, die Liturgie unmittelbar der Betrachtung dienstbar zu machen. Vgl. F. X. Reck, das *Missale* als Betrachtungsbuch; F. Wend. Meyer O. S. F., die *Psalmen des Priesters*, Betrachtungsbuch; Kl. Oberhammer, *Liturgische Lebensbücher*; Ed. Weigl, *Heiliges Schuljahr* (mit reichen liturgischen Betrachtungsstoffen). P. Meschler kommt, abgesehen von seinen anderen Schriften, in dem Buche „Aus dem katholischen Kirchenjahr“ auf das liturgische Jahr, mit dem Naturjahr vergleichend, grundsätzlich immer wieder zurück. „So erscheint der Heiland mit seinen Festen, welche Erinnerungstage seiner Geheimnisse sind, als Regent des geistlichen Jahres.“ Mithin trifft der Vorwurf des Bischofs von Chartres Raoul (S. XI) jedenfalls nur für engere Kreise zu: „... il y a déjà beau temps que nous luttons contre cette anomalie, ce contresens de ceux qui ont établie dans leur vie spirituelle un divorce entre les obligations rituelles qu'ils accomplissent en fonctionnaires et les exercices de piété où ils prétendent trouver la vie de l'ame.“ (Zuschrift an den Verfasser.)

*Jos. Stiglmayr S. J.*